

## Rassismus in der Mitte der Gesellschaft

Erörterungen,  
Erkenntnisse,  
Einblicke

Eine Veranstaltungsreihe von  
Oktober 2016 bis Januar 2017

## Rassismus – sind die Medien Teil des Problems?

Referierende

Sheila Mysorekar, Journalistin, Vorsitzende der Neuen Deutschen Medienmacher  
Christoph Keller, Journalist, Radio SRF 2 Kultur und Autor

Moderation

Esther Girsberger, Publizistin

### Macht – Medien – Rassismus

**Medien prägen die Gesellschaft. Zum Beispiel kreieren sie Bilder von Bevölkerungsgruppen. Welche Rolle übernehmen sie bei der Stereotypisierung bestimmter Minderheiten? Und wie stehen Medien und Rassismus zueinander? Eine versierte Medienstimme aus Deutschland und eine aus der Schweiz äussern sich zu diesen kritischen Fragen.**

#### **Richtlinie Pressekodex**

Ein Schweizer schießt in einer Zürcher Moschee auf drei Männer. So lautet eine Schlagzeile in der Neujareswoche 2017. Einige Stunden später berichtet die Presse, es handle sich um einen Schweizer mit ghanaischen Wurzeln. Noch am selben Tag beschuldigen rechte Kreise die Medien, bewusst Fakten verschleiert zu haben. Frau Sheila Mysorekar, die erste Referentin, vertritt zu diesem Vorfall eine klare Haltung. Der deutsche Pressekodex gebe eindeutige Richtlinien vor: Religion, Hautfarbe, Herkunft oder Ähnliches dürfen nur genannt werden, wenn es für die Tat relevant sei. «Ein Autoknacker – da ist es vollkommen wurst, wo der herkommt», illustriert sie. Bei einem Anschlag auf eine Synagoge hingegen sei die Religion für die Tat wohl in irgendeiner Form relevant. Sheila Mysorekar ist Vorsitzende der «Neuen Deutschen Medienmacher» – eine Organisation von Journalistinnen und Journalisten, die sich für die Abbildung der Vielfalt in den Medien einsetzt.

#### **Verzerrte Wahrheiten**

Die langjährige Journalistin beginnt ihr Referat mit dem Hinweis auf die bedeutende Rolle der Medien; insbesondere bei der Frage, wie eine Gesellschaft einzelne Bevölkerungsgruppen wahrnimmt. Personen aus Einwanderungsfamilien und ihre Nachfahren werden beispielsweise in Deutschland fast ausschliesslich negativ dargestellt: als Bedrohung für die innere Sicherheit (als Kriminelle, Terroristen, Extremisten); als Belastung für das soziale Netz und die öffentlichen Haushalte; sowie als Gruppe, die Probleme hat und Probleme macht. Über Migrantinnen und Migranten, die Steuern zah-

#### **Schweizer Presserat: Pflichten und Rechte der Journalistinnen und Journalisten**

##### Richtlinie 8.2 – Diskriminierungsverbot

*«Die Nennung der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit, der Herkunft, der Religion, der sexuellen Orientierung und/ oder der Hautfarbe kann diskriminierend wirken. Insbesondere wenn sie negative Werturteile verallgemeinert und damit Vorurteile gegenüber Minderheiten verstärkt. Journalistinnen und Journalisten wägen deshalb den Informationswert gegen die Gefahr einer Diskriminierung ab und wahren die Verhältnismässigkeit».*

[www.presserat.ch](http://www.presserat.ch)

len, zur Schule gehen, sich in Vereinen engagieren, wird kaum berichtet. «Es wird also nicht die Normalität gespiegelt», kritisiert Mysorekar. Es sei zentral, auf diese Missstände hinzuweisen, hält sie fest. Denn diese negativen Zuschreibungen stigmatisierten notabene zwanzig Prozent der Deutschen Bevölkerung. Besonders betreffe dies Migrantinnen: Gesichtslos und hinter Schleiern verborgen, schreibt ihnen die Presse Eigenschaften wie «rechtlos», «unterdrückt», «Opfer» zu. Dass es auch anders gehe, zeigen Darstellungen von Nadiya Hussain, der Gewinnerin der beliebtesten BBC-Back-Show: Von britischen Titelseiten blickt eine junge, lachende und selbstbewusste Frau mit Kopftuch direkt ins Gesicht des Gegenübers. Bedauernd konstatiert die Referentin: «Leider ein fast undenkbares Sujet in deutschen Medien».

### **Schwarz auf Weiss**

Zu jeder theoretischen Debatte gehört für Mysorekar auch ein sogenanntes Narrativ: eine Erzählung, die Deutung und Ordnung ermöglicht. Gewisse Narrative haben eine jahrhundertlange Tradition. So zum Beispiel die Erzählung, dass nicht-weisse Männer einen unkontrollierten Sexualtrieb hätten und alle weissen Frauen als ihre potentielle Beute betrachten würden. Mit dieser Deutung portraitierte die Presse Sklaven in den USA, schwarze französische Soldaten während des ersten Weltkrieges und jüdische sowie schwarze Männer im Nationalsozialismus. Aktuell stehen Nordafrikaner im Fokus dieses Narrativs, verdeutlicht Mysorekar anhand der Kölner Silvesternacht 2016. Die Medien berichteten über Banden von nordafrikanischen Männern, die deutsche Frauen sexuell belästigt hätten. Ausser Frage steht für Mysorekar, dass sexuelle Übergriffe passiert und diese zu verurteilen sind. Ihr Blick richtet sich jedoch auf die Darstellung des Vorfalls in der Presse. Unter den zahlreich präsentierten älteren und neueren Bildern illustriert ein Focus-Titelblatt besonders eindrücklich ihre These: schwarze, dreckige Handabdrücke auf dem Körper einer nackten, weissen Frau. Deutlicher geht es kaum. Im betretenen Schweigen des Publikums, erklärt Mysorekar, dass dieses Bild und sein Narrativ keineswegs neu seien, sondern eben nur neu aufgelegt. Durch solche Wiederholungen würden die Narrative über Generationen hinweg weitergereicht und verstärkt.

### **Kriegsgebiet Europa**

Als ab den neunziger Jahren erheblich mehr Flüchtlinge nach Deutschland kamen, wurde auch die Berichterstattung über die Einwanderung negativer. «Die Berichterstattung spiegelt also das jeweils politische Klima einer Zeit wider», erklärt Mysorekar. Medien können dabei deeskalierend wirken, wenn die gesellschaftspolitische Stimmung aufgeheizt ist. Zum Beispiel mit gut recherchierten Fakten und dem Verzicht auf stereotype Wortwahl oder Bilder. Ebenso können Medien aber auch Hysterie verstärken, indem sie Panik erzeugende Schlagworte nutzen: «Menschenflut», «Flüchtlingswelle», «Terror», «Chaos» sind nur einige aktuelle Beispiele. «Man hat den Eindruck, wir leben hier in Mitteleuropa in einem Kriegsgebiet», fasst die Referentin das medial heraufbeschworene Bild zusammen. Die Gründe für einen solchen hysterischen Unterton in der Berichterstattung führt sie auf zwei Aspekte zurück. Erstens gebe es ein politisches Interesse seitens rechtspopulistischer und rechtsextremer Organisationen, die Themen Flucht und Migration zu emotionalisieren. Denn «aus der geschürten Angst ist politisches Kapital zu schlagen». Zweitens seien die Berichte oft «handwerklich nicht sauber», kritisiert sie ihre eigenen Berufskolleginnen und -kollegen. Medienschaffende recherchieren oft nicht fun-

diert, sondern liessen sich wie andere von Stereotypen und Vorurteilen leiten. Dies sei letztlich auf eine fehlende Auseinandersetzung mit den Themen Migration und Rassismus zurückzuführen.

### **Weiss, christlich, männlich**

Jede fünfte Person in Deutschland hat eine Migrationsgeschichte, jedoch nur jede fünfzigste, die in den Medien arbeitet. «Mehrheitsverhältnisse sind auch immer Machtverhältnisse». Bei den Medien liege die Deutungshoheit deutlich bei weissen, christlichen, meist männlichen Personen, spricht Mysorekar Klartext. Die Redaktionen spiegeln dementsprechend nicht die Vielfalt des Landes wider. Gleichzeitig beklagen sich Printmedien über sinkende LeserInnen-Zahlen. In Deutschland haben jedoch rund dreissig Prozent aller Jugendlichen unter achtzehn Jahren eine Migrationsgeschichte. Das sind die Leserinnen und Leser von morgen, gibt Mysorekar zu bedenken. Wen erstaune es, dass diese Jugendlichen die Presse nicht lesen, wenn sie sich darin nicht finden oder wenn, dann nur als Sicherheitsrisiko?

### **Sprachkritik: kein Luxusproblem**

Gegen Schluss ihres Referates fordert Mysorekar von «Journalistinnen und Journalisten als Spracharbeitende», bewusster mit Sprache umzugehen. Denn Sprache präge die Wahrnehmung. Es sei vor allem zentral, nicht den Sprachgebrauch der Rechten zu übernehmen. Sie kritisiert zum Beispiel die Ungenauigkeit, alle Übergriffe als «Fremdenfeindlichkeit» zu bezeichnen. Mysorekar warnt vor dieser wiederholten «verbalen Ausbürgerung» von Menschen, die gar keine Fremden sind. Vehement fordert sie neue Begriffe für die Einwanderungsgesellschaft. Das sei weder eine Aktion einer Sprachpolizei noch Zensur. Ihr gehe es vor allem darum, Tatsachen so darzustellen, wie sie sind. Denn der Pressekodex in Deutschland weiche unter dem Druck der Rechten immer mehr auf. Das hält sie für eine massive Gefahr. Es ist wichtig, dass die Presse bei dem bleibe, was sie so stark gemacht habe: Unabhängigkeit, Achtung der Grundwerte und Neutralität gegenüber sämtlichen Bevölkerungsgruppen. Denn in Zeiten eines hochkochenden rassistischen Diskurses sei es für den sozialen Frieden umso wichtiger, sorgsam mit Sprache und Begriffen umzugehen, um Diskriminierungen nicht fortzuführen.

### **Weisse Vorherrschaft**

Christoph Kellers Aussagen gehen in dieselbe Richtung, wie die seiner Vorrednerin. Der bekannte Redaktionsleiter vom Radio SRF2 widmet sich vor allem Beispielen aus seinem Arbeitsalltag. So schilderte er eine Situation in der Kantine eines Radiostudios: Fünf Redakteure sitzen zusammen. Alle sind männlich, schweizerischer Abstammung, verheiratet, Väter von ein bis drei Kindern. Alle besitzen ein Auto sowie ein Haus oder eine Wohnung. Unvermittelt fragt der eine am Tisch: «Sagt mal, meint ihr, dass wir fünf in der Lage sind, die Vielfalt der Schweizer Gesellschaft zu repräsentieren?» – betretenes Schweigen. Kellers eigene Redaktion ist nach seinen Angaben idealtypisch besetzt: also mehrheitlich weiss und christlich. Denn in der Schweiz sind über achtzig Prozent aller Journalistinnen und Journalisten schweizerischer Herkunft und nur zwei Prozent sind einer anderen Religion zugehörig als dem Christentum. Der Prozentsatz von Muslimas und Muslimen ist dabei gleich null. Man müsse weg von der «weissen Vorherrschaft in den Redaktionen», fordert Keller. Die Medien

sollen die gesamte, diverse Gesellschaft abbilden. Insbesondere in Hinblick darauf, dass die Medien mit ihrer Deutungsmacht als vierte Gewalt im Staat betrachtet werden kann.

### **Misslungene gute Absichten**

«Wir geben uns Mühe», verdeutlicht Keller die guten Absichten der Medien. Er gibt jedoch offen zu, dass sie trotzdem nicht in der Lage sind, aus einer anderen Perspektive zu berichten. Zu stark sei die soziale Einbindung und Prägung durch die eigene Lebensgeschichte. Es mache eben einen Unterschied, ob eine Person ohne Migrations-, ohne Diskriminierungs- und ohne Ausschlusserfahrung eine Geschichte erzähle, oder ob eine Person diese Erfahrungen mitbringe. Als eindrückliches Beispiel formuliert Keller zwei Versionen eines Pressetextes – die zweite ist fiktiv.

*«Eine Berner Grosswäscherei kündigt einer langjährigen, muslimischen Mitarbeiterin. Diese erschien aus religiösen Gründen eines Tages mit einem Kopftuch bei der Arbeit. Die Begründung war: Wegen der Sicherheit und Hygiene sei es verboten, am Arbeitsplatz ein Kopftuch zu tragen. Das Kopftuch sei aber kein Kündigungsgrund, entschied der Richter. Die Kündigung sei missbräuchlich».*

*«xy, eine langjährige Mitarbeiterin einer Grosswäscherei in Bern, klagte ihren Arbeitgeber erfolgreich ein. Sie wehrte sich dagegen, dass der Arbeitgeber xx ihr das Tragen eines schlichten Kopftuches verbot, mit der Begründung, ein Kopftuch am Arbeitsplatz sei eine Gefahr für Sicherheit und Hygiene. Der Richter folgte xy Argument und gab ihr Recht, dass die Kündigung missbräuchlich sei».*

In der letzteren Version tritt die Frau aus einer Opferposition heraus und erscheint als aktive Bürgerin, die sich für ihre Rechte stark macht. Provozierend kommentiert Keller: «Stellen sie sich so etwas in der Schweiz mal vor!» und erntet Gelächter aus dem Publikum.

### **Andere Geschichten**

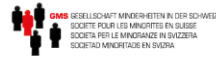
Konkrete Forderungen Kellers richten sich vor allem an die Betroffenen selbst. Migrantinnen und Migranten sollen Positionen in Gremien einfordern, die sich mit der Qualität der Berichterstattung beschäftigen. Zudem sollen sie eine Beobachtungsstelle für die Schweizer Medien einrichten. Eine Art «Medienobservatorium der Differenz» sozusagen, meint Keller. Danach richtet er sein kritisches Auge auch auf die Medien: Warum – so stellt er die Frage – erzählen wir nicht andere Geschichten? Und warum erzählen wir sie nicht häufiger? Ein persönlicher Versuch Kellers ist die Einführung einer neuen Idee in seiner Redaktion. Auf dem Eingabeblatt für neue Sendungen gebe es fortan eine zusätzliche Rubrik: Diversität. Mitarbeitende müssten dort begründen, wie sie Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Schicht und Alter berücksichtigen. Verhindern will der Redaktionsleiter damit, dass in einer Sendung beispielsweise nur drei ältere, weisse Herren mit Universitätsbildung über Migration diskutieren. Denn Keller fürchtet vor allem eins: Einen Teil der Bevölkerung zu verlieren, wenn die Medien ihre Funktion, die Diversität der Gesellschaft abzubilden, nicht wahrnehmen.

## Hoffnungsträger Medien?

In der anschliessenden von der Publizistin Esther Girsberger moderierten Diskussion herrscht weitgehend Einigkeit. Betont wird die Wichtigkeit von Social Media und die Forderung, dort dieselben Massstäbe einzusetzen, wie bei den traditionellen Medien. So soll auch bei Facebook, Twitter und Co. zum Beispiel eine Haltung der politischen Korrektheit eingefordert werden. Wie dies allerdings bewerkstelligt werden soll, bleibt bis zum Ende des Podiums unklar. Rassismus sei eine Angelegenheit zahlreicher Lebensbereiche, öffnet Mysorekar gegen Schluss nochmals die Perspektive und beendet die Diskussion mit einem Appell: «Wenn wir nicht wollen, dass Rassismus zunimmt, dann müssen wir diesen in allen Bereichen angehen. Dafür tragen wir alle Verantwortung». Es ist zu hoffen, dass die Medien mit ihrer Macht in der Gesellschaft dabei eine Vorbildfunktion einnehmen werden.

Text Melanie Martin, Migrations- und Gleichstellungsexpertin

## Ein gemeinsames Projekt von:



**PAULUS  
AKADEMIE**  
STELLT  
FRAGEN  
ZUR  
ZEIT

